



PresseInfo

Arbeitsbereich Kommunikation
Telefon: 0521/594-313, Fax: 0521/594-333
E-Mail: presse@lka.ekvw.de
Internet: www.evangelisch-in-westfalen.de

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen Predigt über Lukas 13, 6–9 im Gottesdienst zur Ankunft der Pilgerinnen und Pilger zum Weltklimagipfel am 27. November 2015 in Paris

6 Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine. 7 Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft? 8 Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge; 9 vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.

I.

Ein langer Weg liegt hinter Ihnen, liebe Brüder und Schwestern, liebe Pilgerinnen und Pilger.

Ein Weg durch Natur und Industrielandschaft, durch Dörfer und Städte.

Ein Weg durch Regen und Sonne, über Wiesen, durch Wälder und womöglich auch durch Weinberge.

Ein Weg durch intakte und durch beschädigte Natur.

Mehr als einmal auf Ihrem Weg – so stelle ich es mir vor – haben Sie hautnah erlebt, was es heißt, auf die Natur angewiesen zu sein und ihre Macht zu spüren.

Sie haben die Kraft von Wind und Regen, von Kälte und Hitze erfahren.

Mehr als einmal – so stelle ich es mir vor – haben sie auch mit Haut und Haaren die Schönheit der Schöpfung gespürt; ihren Glanz und ihre Güte mit allen Sinnen wahrgenommen: im Aufgehen der Sonne, im Gesang und im Flug der Vögel, im Schatten eines Baumes, in einem kühlen Glas Wasser – und gewiss auch in einem köstlichen Glas Wein.

Mehr als einmal werden Sie neben den Wundern der Schöpfung auch auf deren empfindliche Verletzlichkeit gestoßen sein. Plötzlich waren da die Spuren dessen, was wir Menschen der Erde antun.

II.

Ja wirklich, liebe Pilgerinnen und Pilger, ein langer Weg liegt hinter Ihnen. Ein Weg voller Erfahrungen und Einsichten. Was Sie erlebt haben, bringen Sie nun mit nach Paris, wo in diesen Tagen die Führer und Führerinnen der Völker der Welt über die Zukunft vieler Millionen von Menschen entscheiden und beraten. Und nicht nur das; es geht um die Zukunft von Tieren und Pflanzen, von Ländern und Küsten, von Landschaften und Kulturen, von lebenswertem Leben auf dieser Erde.

Welch eine Aufgabe – und Welch eine Verantwortung!

Und Welch ein Segen, dass sie dies nicht tun müssen ohne die wache Verantwortung und die Gebete so vieler Menschen aus so vielen Ländern. Welch ein Segen auch, dass Sie, liebe Pilger, und Sie, liebe Besucherinnen und Besucher dieses Gottesdienstes, jetzt hier sind.

Dass Sie sich in Zeiten der Angst und des Schreckens nicht haben abhalten lassen, sich auf den Weg hierher zu machen.

Dass Sie allen Unverantwortlichen und Schwarzmalern und Angstmachern zum Trotz auf diesem Weg bleiben und etwas ausrichten wollen.

Im Handeln und im Beten.

Denn genau so, wie zum Teil ein langer Weg nach Paris *hinter* Ihnen liegt, so liegt ein langer Weg *vor* uns: Vor denen, die entscheiden. Und vor denen, für die und über die entschieden wird.

Es geht um grundlegend neue Wege des Denkens, des Handelns, des Wirtschaftens und des Lebens.

Es geht darum, alte Wege zu verlassen und mutige Schritte zu wagen.

Mit einem Wort: Es geht um *Umkehr*.

III.

Woher aber kommt die Kraft dazu?

Und vor allem: Wer oder was bewegt zur Umkehr?

Das ist die Grundfrage jeder Umkehr.

Und allemal ist es die Grundfrage in der Klimapolitik.

Auch hier geht es um Energie.

Um Umkehr-Energie. Um Energie-Umkehr.

Der Klimawandel ist nicht nur ein chemisch-physikalisches Problem.

Er ist auch nicht nur ein wirtschaftliches und industrielles Problem.

Er ist ein zutiefst menschliches und darin ein zutiefst geistliches Problem. Wer oder was bewegt zur Umkehr?

Wie kommen wir vom Wissen zum Können und vom Können zum Wollen?

IV.

Über Jahrtausende hinweg war es undenkbar, dass unsere Art zu leben die natürlichen Lebensbedingungen auf unserem Planeten dauerhaft verändern, ja unabänderlich beschädigen könnte.

Und doch ist Wissen darum, was Menschen der Natur antun können, uralte.

Bereits im *Gilgamesch-Epos*, einer der ältesten Dichtungen der Welt, schämt sich der Held Gilgamesch, weil er aus purem Mutwillen Huwawa ermordet hat, den Fürsten der Wälder und Wächter der Zedern. *'Wir machten den Wald zur Einöde'*, sagen sie und töten gleich danach auch noch die sieben Söhne des Zedernfürsten.

Der griechische Tragödiendichter Sophokles weiß ein Lied davon zu singen, dass in der Welt vieles ungeheuer sei, aber – so die erste Zeile in dem berühmten Chorlied der Antigone – *„nichts ungeheurer als der Mensch“* und was er auf Erden anzurichten vermöge.

Im alttestamentlichen Hiobbuch schließlich findet sich eine stirnrunzelnde Beschreibung des Bergbaus: *Man bricht einen Schacht fern von da, wo man wohnt; vergessen, ohne Halt für den Fuß, hängen und schweben sie, fern von den Menschen. 5 Man zerwühlt wie Feuer unten die Erde, auf der doch oben das Brot wächst. [...] Man bricht Stollen durch die Felsen, und alles, was kostbar ist, sieht das Auge. 11 Man wehrt dem Tröpfeln des Wassers und bringt, was verborgen ist, ans Licht. 12 Wo will man aber die Weisheit finden?* (Hiob 28)

V.

Ja wirklich, Menschen können viel und wissen viel.

Und seit den Tagen des Gilgamesch, des Sophokles und des Hiob sind Können und Wissen immer noch mehr geworden.

Schon lange ist bekannt, dass die ungebremste Verbrennung von Kohle und Holz, Öl und Gas auf fatale Weise die Erdatmosphäre erwärmt.

Dieser physikalisch-chemische Prozess ist längst kein Expertenwissen mehr, sondern seit mindestens dreißig Jahren Lernstoff an den Grundschulen.

Ja: Wir wissen, was droht. Wir wissen, wodurch es zu verhindern wäre.

Unser Wissen ist immer breiter, immer genauer und immer detaillierter geworden.

Und doch schlägt es sich im Handeln bis jetzt erschreckend wenig nieder.

Gesucht ist Weisheit:

Wie fangen wir das Richtige an?

Wie lassen wir das Falsche?

Wo sollen wir diese Weisheit finden?

Woher kommt die Umkehr-Energie?

VI.

Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft? (V.7)

Das sagt der Weinbergbesitzer im Gleichnis Jesu. Man muss kein überzeugter Christ, keine überzeugte Christin sein, um die Logik dieses Weinbergbesitzers zu verstehen. Es reicht ein Blick auf die viel zu lange und viel zu erfolglose Geschichte der internationalen Klimaverhandlungen. Da entstehen Enttäuschung, Wut und Traurigkeit, wenn man immer wieder auf entscheidende Bewegung hofft und doch Jahr um Jahr „keine Frucht findet“.

Um den Weinbergebesitzer zu verstehen, reicht es, ein nüchterner Wissenschaftler zu sein, der in logischen Ketten von Ursache und Wirkung denkt; eine Meteorologin oder ein Migrationssoziologe, ein Inselbewohner im Pazifik oder eine Bäuerin in Afrika. Sie alle wissen: Es gibt ein Zu-spät.

Das, was früher eine rein religiöse Vorstellung war vom Handeln Gottes, ist heute beinahe zur logischen Gewissheit geworden. Zu einer ganz und gar irdischen Gewissheit. Zu der Gewissheit nämlich, dass menschliche Fähigkeiten fatale Folgen haben können. Und zur Beinahe-Gewissheit, dass wir unfähig sind, daran etwas zu ändern.

Zu tief ist die Gier, zu hartnäckig die Bequemlichkeit, zu mächtig das eigene Interesse, zu schwach die Verantwortung, zu lähmend die Angst vor Veränderung. Zu klein die menschliche Willenskraft und zu unbeweglich unser Herz.

Der Mensch schafft 's einfach nicht.

So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft? (V.7)

VII.

Ein Baum ist ein Baum – könnte man sagen.

Selbst wenn er wollte, könnte er sich gar nicht bewegen. Selbst wenn er sich 's vornähme, könnte er sich nicht verändern. Er ist, was er ist – könnte man sagen. Er steht, wo er steht. Er ist verwurzelt und geradezu verwachsen. Er ist, wie er ist. Und wenn er's nicht schafft, dann muss er eben weg.

Aber das sagt der Gärtner nicht.

Er sagt stattdessen: *Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge; vielleicht bringt er doch noch Frucht. (V. 8f)*

Es ist dieses Vielleicht, das Bewegung und Hoffnung in die Geschichte bringt. Es ist das verrückte Zutrauen in den Baum, der bisher wenig Anlass zur Hoffnung gab. Es ist die Fürsprache des Gärtners. Und es ist die beharrliche Mühe um den Baum.

Ich will um in graben und ihn düngen. Wie viel Fürsorge und wie viel Liebe stecken in diesen Worten! Wie viel Zutrauen ist darin – und welche verrückte Hoffnung! Wie viel Einfühlung in die Schöpfung – und wie viel tiefes Verständnis für sie.

VIII.

Mich erinnert das an den Auftrag, den Gott den ersten Menschen im Paradiesgarten gab. Er gebot ihnen, die Erde zu bebauen und zu bewahren.

Obwohl jenseits von Eden so viel und fast alles dagegen spricht, hält wenigstens dieser eine Gärtner daran fest. Er verlässt sich darauf, dass Gott seine Schöpfung liebt und sie erhalten will. Er nimmt ernst, dass Leben Bewegung bedeutet. Und er stellt sich dem göttlichen Auftrag mit Verantwortung und Hingabe.

IX.

Wir Christen glauben: Jesus Christus ist dieser eine Gärtner, dieser eine Mensch. Er tritt vor Gott und den Mitmenschen mit Wort und Taten für die Geschöpfe ein.

Wir glauben auch, dass Jesus Christus als dieser eine Mensch nicht allein bleibt. Seine bewegende Kraft ist auch in uns lebendig, in seinen Menschenbrüdern und Menschenschwestern. Sie macht uns immer neu lebendig. Lebendig zu verrückter Hoffnung und tatkräftigem Vertrauen. Zum mutigen Gebet, zu mutigen Taten und zu langen Wegen.

Lebendig zur Umkehr.

Amen.